

Philosophische Bibliothek

Arthur Schopenhauer
Vorlesung über
Die gesamte Philosophie

Band 3: Metaphysik des Schönen

Meiner



ARTHUR SCHOPENHAUER

Vorlesung über
Die gesamte Philosophie oder die
Lehre vom Wesen der Welt und dem
menschlichen Geiste

3. Teil: Metaphysik des Schönen

Herausgegeben von

Daniel Schubbe

unter Mitarbeit von

Judith Werntgen-Schmidt und

Daniel Elon

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 703

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-3178-9

ISBN eBook: 978-3-7873-3522-0

© Felix Meiner Verlag Hamburg 2018. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Satz: Type & Buch Kusel, Hamburg. Druck: Strauss, Mörlenbach. Bindung: Litges & Dopf, Heppenheim. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany. www.meiner.de

INHALT

Vorwort	VII
Einleitung. <i>Von Daniel Schubbe</i>	IX
1. Zum Kontext der Vorlesung	IX
2. Der Ort der »Metaphysik des Schönen« im Gesamtvortrag	XII
3. Die kontemplative Erfassung des Schönen als Form der Erkenntnis	XV
Editorische Hinweise	XXVI
1. Editionsfrage	XXVI
2. Textkorpus und Zustand des Manuskripts	XXVIII
3. Editionsrichtlinien	XXIX
Zeichen und Siglen	XLIII
Bibliographie	XLV

ARTHUR SCHOPENHAUER

[Inhaltsübersicht]	3
<i>Cap. 1. Ueber den Begriff der Metaphysik des Schönen</i> ..	5
<i>Cap. 2. Ueber die Ideen</i>	10
Platons und Kants Lehren verglichen	11
<i>Cap. 3. Ueber das subjektive Korrelat der Idee</i>	21
Erkenntniss unterworfen dem Satz vom Grunde	21
Reines Subjekt des Erkennens	24

<i>Cap. 4. Unterschied der Idee von ihrer Erscheinung</i>	29
Ansicht des Weltlaufs	31
<i>Cap. 5. Gegensatz zwischen Wissenschaft und Kunst . . .</i>	35
(Wissenschaft und Kunst)	35
<i>Cap. 6. Vom Genie</i>	38
<i>Cap. 7. Vom Zweck des Kunstwerks</i>	60
<i>Cap. 8. Vom subjektiven Antheil des ästhetischen Wohlgefallens</i>	64
<i>Cap. 9. Vom Eindruck des Erhabenen</i>	78
<i>Cap. 10. Vom objektiven Antheil des ästhetischen Wohlgefallens: oder, von der objektiven Schönheit</i>	95
<i>Cap. 11. Von der Baukunst und Wasserleitungskunst . . .</i>	103
<i>Cap. 12. Gartenkunst und Landschaftsmalerei</i>	129
<i>Cap. 13. Thiermalerei</i>	133
<i>Cap. 14. Historienmalerei und Skulptur und zugleich über Schönheit, Charakter und Grazie</i>	135
Von der <i>Grazie</i>	140
Vom Charakter	142
<i>Cap. 15. Vom Verhältniss der Idee zum Begriff, und demgemässe Beurtheilung der Allegorie</i>	153
(Allegorie)	158
<i>Cap. 16. Ueber die Dichtkunst</i>	172
Poesie	172
<i>Cap. 17. Von der Musik</i>	209
Anmerkungen des Herausgebers (Textverweise, Übersetzungen und Zitatnachweise)	226

VORWORT

Nach der »Metaphysik der Sitten« wird mit der »Metaphysik des Schönen« der dritte Teil der als Studienausgabe konzipierten Neuausgabe der Berliner Vorlesung Schopenhauers über »Die gesamte Philosophie oder die Lehre vom Wesen der Welt und dem menschlichen Geiste« von 1820 vorgelegt. Als nächster Band ist der zweite Teil »Die Metaphysik der Natur« geplant, dem abschließend der erste Teil über die »Theorie des gesammten Vorstellens, Denkens und Erkennens« folgen wird. Im letztgenannten Band werden auch die »Probevorlesung: Über die vier verschiedenen Arten der Ursachen« (1820), mit der Schopenhauer die *venia legendi* erhielt und bei der es zu dem berühmten kurzen Disput mit Hegel kam, die »Declamatio in laudem philosophiae« (1820) und der Beginn der »Dianoilogie« (1821) dokumentiert.

Mein besonderer Dank gilt Judith Werntgen-Schmidt und Daniel Elon für ihre Mitwirkung an der Erstellung des Manuskripts. Marcel Simon-Gadhof, der die Neuausgabe anregte, und Jens-Sören Mann bin ich für das engagierte Lektorat und die herstellerische Betreuung ebenfalls zu großem Dank verpflichtet. Für ihre Unterstützung und hilfreiche Hinweise danke ich zudem Teresa S. Åkerlund, Matteo d'Alfonso, David Fischer, Søren R. Fauth, Nicole Hausmann, Heinz Gerd Ingenkamp, Matthias Koßler und Ludger Lütkehaus.

Hagen, im August 2018

Daniel Schubbe

EINLEITUNG

1. Zum Kontext der Vorlesung

Schopenhauers Poltern gegen die »Universitäts-Philosophie«¹ ist berühmt-berüchtigt. Die sachliche Begründung sucht er hauptsächlich in einem vermeintlichen gegenseitigen Ausschließungsverhältnis von freiheitlichem Denken und staatlicher Besoldung. Dass Schopenhauer diesbezüglich aber anscheinend nicht immer so dachte bzw. in dieser Einstellung nicht zeitlebens konsequent war,² zeigt der Umstand, dass es in seinem Leben zu einem »akademischen Zwischenfall« kam: Schopenhauer begann 1819 – durchaus mit großem Einsatz –, eine Universitätskarriere in Angriff zu nehmen. Der Zeitpunkt dieses Versuchs war wohl nicht ganz zufällig: Schopenhauer erlebte mit der Fertigstellung und Publikation der *Welt als Wille und Vorstellung* 1818/19 eine Zäsur – hatte er doch nach eigenen Angaben den »Hauptzweck« seines Lebens »völlig erreicht«.³ Auch die ersehnte Reise nach Italien war abgeschlossen. Das Streben nach einer »bürgerliche[n] Existenz«⁴ sollte neue Türen öffnen:

»Nachdem nun besagtermaaßen die Lehrjahre und auch die Wanderjahre vorüber sind, glaube ich mir nunmehr den Doktorgrad auch selber bestätigen zu dürfen und fange an zu meinen, daß jetzt wohl Einer und der Andre Manches von mir möchte lernen können. Daher ist jetzt mein Plan mich auf einer Universität zu habilitiren, um denen die es etwa hören möchten, spekulative Phi-

¹ Vgl. u. a. P I, S. 139–199.

² Vgl. u. a. auch Matthias Koßler: Art. »Ueber die Universitäts-Philosophie«, S. 129.

³ Schopenhauer an M. H. C. Lichtenstein, 13. Dezember 1819, GBr, S. 46.

⁴ Ebd.

losophie nach meiner Weise vorzutragen. Meine Absicht schwankt zwischen Göttingen, Berlin und Heidelberg. Jedoch neigen meine Wünsche sich am meisten nach Göttingen [...].«⁵

Doch hatte die Entscheidung, an einer Universität zu lehren, vermutlich nicht nur existentiell-persönliche Gründe. Vorübergehende finanzielle Unsicherheiten dürften das Ihrige dazu beigetragen haben, auch wenn Schopenhauer versichert, dass diese nicht im Vordergrund stünden:

»Von Seiten der Frequenz und Einnahme der Vorlesungen machen Sie mir keine glänzenden Versprechungen. Ich vertraue aber in dieser Hinsicht ganz auf mich selbst und will mir schon ein Auditorium schaffen. Uebrigens fällt es mir nicht ein, vom Ertrag meiner Vorlesungen leben zu wollen. Ich habe bis jetzt immer von den Zinsen meines Erbtheils höchst bequem und anständig gelebt. Durch einen Bankerott in Danzig werden diese jetzt beträchtlich geringer werden: jedoch werden sie für das eigentlich nöthige noch hinreichen. Sollte der Ertrag meiner Vorlesungen mir den eingetretenen Abgang ersetzen, so ist das alles was ich wünsche; wo nicht, so müßten nöthigenfalls die Kapitalien herhalten und das können sie eine sehr lange Weile. Mir liegt hauptsächlich daran, persönlich wirksam zu werden [...].«⁶

Wenige Monate später klingt dies in einem Brief an Abraham Muhl, den Inhaber des Handelshauses, bei dem Schopenhauer einen Teil seines geerbten Vermögens angelegt hatte, allerdings schon ganz anders: »Ihre Stockung zwingt mich mit meinem Wissen Handel zu treiben [...].«⁷

Wie dem auch sei, Schopenhauer entschied sich schließlich für Berlin, legte dort die erforderlichen Vorleistungen ab und erhielt 1820 die *venia legendi*. Schon im Sommersemester 1820 sollte die erste Vorlesung stattfinden:

⁵ Schopenhauer an J.F. Blumenbach, [Anfang Dez. 1819], GBr, S. 43.

⁶ Schopenhauer an M.H.C. Lichtenstein, 13. Dezember 1819, GBr, S. 46.

⁷ Schopenhauer an A.L. Muhl, 28. Februar 1820, GBr, S. 61.

»Im Katalog wünschte ich sodann folgendermaßen angezeigt zu werden: ›A.S., *privatim, senis per hebdomadem horis, universam tradet philosophiam, sive doctrinam de essentia mundi & mente humana*.[<] – Im Teutschen: ›A.S. wird die gesammte Philosophie, d.i. die Lehre vom Wesen der Welt und dem menschlichen Geiste vortragen, sechs Mal wöchentlich.«⁸

Das Selbstbewusstsein, mit dem Schopenhauer seinen Platz im Lehrbetrieb anstrebte, zeigt sich nicht zuletzt auch darin, dass er anregte, diejenige Uhrzeit zu wählen, zu der »Herr Prof: Hegel sein Hauptkollegium liest«⁹. Die Vermessenheit dieses Wunsches spiegelt sich in dem ausbleibenden Erfolg. Auch wenn hinsichtlich der genauen Zahlen keine Gewissheit besteht, so wird doch von nur fünf Zuhörern berichtet.¹⁰

Schopenhauer kündigte noch bis zum Sommersemester 1822 und dann wieder vom Wintersemester 1826/27 bis zum Wintersemester 1831/32 weitere Vorlesungen in Berlin an. Doch keine dieser Vorlesungen kam mehr zustande. Auch Versuche, an anderen Universitäten zu lehren, waren nicht erfolgreich.¹¹ Schopenhauers akademische Karriere war gescheitert. Für das Verständnis der Philosophie Schopenhauers – auch ihrer Genese – sind die Vorlesungsmanuskripte aber nicht zu unterschätzen. Die Vorlesung aus dem Sommersemester 1820 lehnt sich zwar inhaltlich und strukturell eng an *Die Welt als Wille und Vorstellung* an, aber Schopenhauer formuliert zahlreiche Zusätze und Appendices, die das Vorlesungsmanuskript gegenüber der *Welt als Wille und Vorstellung* entscheidend erweitern und so zu einer unveröffentlichten Variante des Hauptwerks werden lassen.

⁸ Schopenhauer an A. Boeckh, 31. Dezember 1819, GBr, S. 55.

⁹ Ebd.

¹⁰ Vgl. u. a. Robert Zimmer: Art. »Akademische Karriere und das Verhältnis zur akademischen Philosophie«, S. 16; Rüdiger Safranski: *Schopenhauer*, S. 375f.

¹¹ Vgl. Robert Zimmer: Art. »Akademische Karriere und das Verhältnis zur akademischen Philosophie«.

2. Der Ort der »Metaphysik des Schönen« im Gesamt Vortrag

Die in diesem Band dokumentierte »Metaphysik des Schönen« bildet den dritten Teil in der Gesamtvorlesung, ebenso wie die korrespondierenden Ausführungen in *Die Welt als Wille und Vorstellung* das dritte Buch bilden. Deutlicher als im Hauptwerk betont Schopenhauer zu Beginn, dass unter der »Metaphysik des Schönen« keine Ästhetik zu erwarten sei. Er werde sich nicht um Regeln zur Erstellung von Kunstwerken kümmern, denn die

»Metaphysik des Schönen [...] untersucht das innre Wesen der Schönheit, sowohl in Hinsicht auf das Subjekt, welches die Empfindung des Schönen hat, als im Objekt, welches sie veranlasst. Hier werden wir demnach untersuchen, was das Schöne an sich sei, d.h. was in uns vorgeht, wenn uns das Schöne rührt und erfreut; und da ferner dieses hervorzubringen die Wirkung ist, welche die Künste beabsichtigen; so werden wir untersuchen, welches das gemeinsame Ziel aller Künste, der Zweck der Kunst überhaupt sei, und dann zuletzt auch wie jede einzelne Kunst auf einem ihr eigenen Wege zu jenem Ziel gelangt.« (203a–b)¹²

Doch in welchem Zusammenhang steht die »Metaphysik des Schönen« mit den anderen Teilen der Vorlesung? Spielt es eine Rolle, dass diese als dritter Teil im Gesamt Vortrag behandelt wird? In seinen Vorbemerkungen »Exordium über meinen Vortrag und dessen Methode«¹³ betont Schopenhauer auch für seine Vorlesung, dass das Vorgetragene in einem organischen Zusammenhang stehe,¹⁴ bei dem ein Verständnis des Ganzen

¹² Verweise in Klammern beziehen sich auf die innen in den Kopfzeilen und als Marginalien mitgeführte Bogen- bzw. Blattzählung des Manuskripts.

¹³ Vgl. den entsprechenden Abschnitt in Arthur Schopenhauer: *Vorlesung über Die gesamte Philosophie. Erster Teil*.

¹⁴ Vgl. einführend zu den entsprechenden Schwierigkeiten in *Die Welt als Wille und Vorstellung* u. a. Jens Lemanski/Daniel Schubbe: Art.

von einem Verständnis der Teile abhängen, aber ebenso ein Verständnis der Teile von einem Verständnis des Ganzen. Allerdings räumt Schopenhauer dort auch ein, dass die »Metaphysik des Schönen« nicht im gleichen Maße notwendig für ein Verständnis des Ganzen sei wie die übrigen Teile. Dennoch sei es nicht möglich, die »Metaphysik des Schönen« isoliert zu betrachten, sie stehe in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Verständnis der anderen Bereiche. Die »Metaphysik des Schönen« habe zudem den Vorteil, dass sie zu einem besseren Verständnis der »Metaphysik der Sitten«, d. h. des vierten Teils der Vorlesung, beitrage.

Demnach ist der gegebene Aufbau der Vorlesung wie auch jener der *Welt als Wille und Vorstellung* der Sache nach nicht notwendig der gewählte, allerdings auch nicht rein zufällig. Die Anordnung der vier Hauptteile – »Theorie des gesamten Vorstellens, Denkens und Erkennens«, »Metaphysik der Natur«, »Metaphysik des Schönen«, »Metaphysik der Sitten« – ergebe sich vielmehr aus Gründen der Mitteilung. Es spielen somit didaktische Überlegungen eine Rolle, deren leitende Maßgabe es ist, ein leichteres Verständnis des Vorgetragenen zu ermöglichen.

Die Erörterung der Positionierung der »Metaphysik des Schönen« nimmt Schopenhauer zu Beginn dieses Vorlesungsteils wieder auf:

»diese Betrachtung ist ein nothwendiger Theil des Ganzen der Philosophie, ist ein Mittelglied zwischen der abgehandelten Metaphysik der Natur und der folgenden Metaphysik der Sitten: sie wird jene viel heller beleuchten und diese sehr vorbereiten«. (203b)

Gemäß dieser Textstelle lässt sich die Positionierung der »Metaphysik des Schönen« zwischen der »Metaphysik der Natur« und der »Metaphysik der Sitten« aus zwei Richtungen plausibilisieren:

»Konzeptionelle Probleme und Interpretationsansätze der *Welt als Wille und Vorstellung*«.

a) Zum einen zeigt sich, dass das Verständnis der »Metaphysik der Natur« dadurch vertieft wird, dass sich zwischen Schopenhauers Auslegung des Wesens der Welt und seiner Objektivierung in der Welt als Vorstellung eine Zwischenstufe denken lässt, die durch die Idee repräsentiert wird: »Ding an sich« und »Vorstellung« erhalten so eine Vermittlung. Insofern ist die »Metaphysik des Schönen« als »zweite Betrachtung der Welt als Vorstellung« – so ein Teil des Titels des dritten Buches der *Welt als Wille und Vorstellung* – auch nicht gänzlich verständlich ohne die erste Betrachtung der Welt als Vorstellung (erster Teil der Vorlesung/erstes Buch der *Welt als Wille und Vorstellung*) und ohne die erste Betrachtung der Welt als Wille (zweiter Teil der Vorlesung/zweites Buch der *Welt als Wille und Vorstellung*).

b) Zum anderen wird aber auch das Verständnis der »Metaphysik der Sitten« vorbereitet, insofern sich im Bereich des Schönen und der Kunst existentiell bedeutsame Momente zeigen, die vom Willensdrang befreien und somit einen vom Leiden erlösenden Charakter aufweisen:

»Der Zustand des reinen völlig willenlosen Erkennens ist es auch ganz allein, der uns ein Beispiel giebt, von der *Möglichkeit eines Daseÿns, das nicht im Wollen besteht*, wie unser jetziges. [...] darin mag zum Theil mit die Freude liegen die uns der Zustand des reinen Erkennens jedes Mal gewährt.« (216Bd)

Für all jene Interpretationen, die Schopenhauer einseitig als »Pessimisten« abstempeln, ergibt sich hier allerdings schnell das systematische Problem, wie denn überhaupt die »Freude«, die allgemein mit der Kunstrezeption verbunden wird, mit einer auf Erlösung bedachten Philosophie zu vereinbaren sei.¹⁵ Doch ist Schopenhauers Philosophie eben nicht darauf festgelegt, als »Soteriologie« verstanden werden zu müs-

¹⁵ Vgl. Alfred Schmidt: *Wesen, Ort und Funktion der Kunst in der Philosophie Schopenhauers*, S. 13 f.

sen.¹⁶ Vielmehr zeigt seine Behandlung der Kunstproduktion und -rezeption, dass es im Rahmen einer explanatorischen Grundhaltung um die Hervorhebung einer spezifischen Form der Erkenntnis geht, die letztlich auf eine Erweiterung des Erkenntnisbegriffs zielt.

3. *Die kontemplative Erfassung des Schönen als Form der Erkenntnis*

In seinem Manuskriptbuch »Foliant« formuliert Schopenhauer 1821 eine pointierte Zusammenfassung des Problems seiner »Metaphysik des Schönen« und dessen Lösung:

»Um den Werth meiner *Metaphysik des Schönen* zu erkennen, muß man das eigentliche Problem aller Metaphysik des Schönen gefaßt haben. – Es ist dieses: wie ist Wohlgefallen und Freude an einem Gegenstande möglich ohne alle Anregung unsres Willens? – Ein jeder nämlich fühlt, daß alle Freude und alles Wohlgefallen an einer Sache nur aus ihrem Verhältniß zu unserm Willen, oder wie man es gerne ausdrückt, unsern Zwecken, entsprungen sein kann; eine Freude ohne Anregung des Willens scheint ein Widerspruch. Beim Schönen ist offenbar kein Zweck für den Willen vorhanden, und dennoch Freude und Wohlgefallen. Meine Lösung ist, daß die *Idee* das *willensreine Subjekt* des Erkennens zum Korrelat hat. Dadurch verschwindet beim Eintritt der ästhetischen Auffassung der Wille ganz aus dem Bewußtseyn: er aber allein ist die Quelle aller unsrer Leiden: daher eigentlich das Wohlgefallen, die Freude welche die Auffassung des Schönen begleitet [...].«¹⁷

Das zweckfreie Wohlgefallen am Schönen soll als eine Form der Erkenntnis verständlich gemacht werden. Entscheidend für den Gesamtzusammenhang ist dabei, dass mit der »Meta-

¹⁶ Vgl. Jens Lemanski/Daniel Schubbe: Art. »Konzeptionelle Probleme und Interpretationsansätze der *Welt als Wille und Vorstellung*«, S. 47 f.

¹⁷ HN III, S. 109; vgl. auch P II, S. 362 f.

physik des Schönen« nicht einfach nur ein zusätzlicher Bereich philosophischer Reflexion gewonnen wird, sondern die bereits entfalteten und noch zu leistenden Weltbetrachtungen um eine spezifische Erkenntnisdimension erweitert und vorbereitet werden:

»Diese ganze Betrachtung des Schönen aber, nehmen wir nicht müßig vor, nicht so ex nunc, weil es uns eben beifällt, dass es auch ein Schönes und Künste giebt [...]. Wir betrachten nämlich das Schöne als eine Erkenntnis in uns, eine ganz besondere Erkenntnisart [...].« (203b)

Auch wenn Schopenhauer die Morphologie – für ihn ein Zweig der Naturwissenschaft – nicht als angemessene Betrachtungsform philosophischen Denkens anerkennt,¹⁸ lässt sich seine Philosophie doch als eine Morphologie von Erkenntnisformen lesen,¹⁹ insofern in jedem der vier Bücher der *Welt als Wille und Vorstellung* bzw. der vier Teile der »Vorlesung über Die gesamte Philosophie« eine spezifische Erkenntnisform eine zentrale Funktion zur Charakterisierung der jeweils präsentierten Perspektive der Weltbetrachtung einnimmt. Diese Erkenntnisformen sind dabei jeweils mit unterschiedlichen Bereichen wie der (Natur-)Wissenschaft, Metaphysik, Kunst und Moral verknüpft und lassen sich in intuitive und abstrakte einteilen. Im ersten Teil der Vorlesung wird wie im ersten Buch der *Welt als Wille und Vorstellung* die korrelative Form der Erkenntnis hervorgehoben; eine Erkenntnisform, die nach Schopenhauer beispielsweise in den (Natur-)Wissenschaften vorherrschend ist und das Seiende in einzelne Objekte unterscheidet, deren Zusammenhänge schließlich nach Maßgabe des Satzes vom Grund untersucht werden. Im zweiten Teil – der »Metaphysik der Natur« – wird im Rahmen einer metaphysischen Erkenntnis das am eigenen Leib als Wille erkannte Wesen per Analogie auf das übrige Seiende übertragen. Die Analogie als

¹⁸ Vgl. W 1, S. 141 ff.

¹⁹ Vgl. Daniel Schubbe: Formen der (Er-)Kenntnis.

zentrale Erkenntnisform des zweiten Teils versucht somit, den im Zuge der korrelativen Erkenntnisform geschaffenen Hiatus zwischen Subjekt und vor-gestelltem Objekt wieder zu überbrücken und so eine Identifizierung mit dem in der Welt Begegnenden herzustellen. Im vierten Teil – der »Metaphysik der Sitten« – deutet Schopenhauer im Bereich der Moral mit dem Mitleid auf eine weitere Erkenntnisform hin, bei der der Andere nicht mehr fremd gegenübersteht, sondern über eine gefühlte Anteilnahme Verbundenheit erfahren wird. Im Mitleid wird der Andere als Leidender entdeckt. Im Umfeld der Kunst – und somit Thema der »Metaphysik des Schönen« – ist diese zentrale Erkenntnisform nun die Kontemplation.

In der Kontemplation werden die in der Welt begegnenden Gegenstände in einer bestimmten Weise aufgefasst, nämlich als die in ihnen sich zeigende Idee. Die Kontemplation ist eine Form des Erkennens, die weder interessen-geleitet ist noch nach Maßgabe des Satzes vom Grunde operiert. Die Auffassung der Idee geschieht intuitiv und ist nicht begrifflich vermittelbar. Da für Schopenhauer aber mit den jeweiligen Erkenntnisformen immer auch ein sich wandelndes Verständnis sowohl der ›subjektiven‹ als auch der ›objektiven‹ Seite verbunden ist,²⁰ gilt dies nicht nur für die einzelnen Gegenstände, sondern auch für das betrachtende Individuum:

»In solcher Kontemplation also wird mit einem Schlage das einzelne Ding zur Idee seiner Gattung, und das so anschauende Individuum, zum *reinen Subjekt des Erkennens*.« (212a–b)

Hatte Schopenhauer in seiner »Metaphysik der Natur« noch erläutert, dass sich die Welt als Vorstellung durch den sich in Raum, Zeit und Kausalität objektivierenden Willen konstituiert, so war damit auch der Gedanke verbunden, dass dieser Objektivierungsprozess auf unterschiedlichen Stufen stattfindet. Die Ideen sind nun für Schopenhauer diese »*bestimmten*

²⁰ Vgl. auch Brigitte Scheer: Art. »Ästhetik«, S. 70.

Stufen der Objektivation jenes das Ansich der Welt ausmachenden Willens« (206c). Die Idee ist mit dem Willen als ›an sich‹ der Welt dadurch verbunden, dass beide nicht in das Prinzip der Individuation eingegangen sind. Daher kommt der jeweiligen Idee weder Vielheit noch Vergänglichkeit zu. Aber die Idee unterscheidet sich auch vom Willen als ›an sich‹ der Welt, da die Idee eine Form der Vorstellung ist:

»Die Idee hat bloss die untergeordneten Formen der Erscheinung abgelegt, alle die welche der Satz vom Grund ausdrückt; oder richtiger: sie ist noch nicht in diese Formen eingegangen. Aber die erste und allgemeinste Form hat sie beibehalten, die der Vorstellung überhaupt, des Objektseÿns für ein Subjekt.« (209c)

Insofern kann Schopenhauer auch sagen, dass die Idee »zwischen« den Individuen und dem Ding an sich steht (209d).

Die Idee ist für Schopenhauers Verständnis der Kunst und des Schönen zentral. Obgleich sie eine solch wichtige Bedeutung hat, bleibt ihr ontologischer Status allerdings weitgehend unklar: Ist die Idee als eine real existierende Entität oder eine durch eine bestimmte Erkenntnisform gewonnene Idealisierung von individuell Seiendem zu verstehen?²¹ Bei Schopenhauer lassen sich – wie so häufig im Rahmen seines methodisch vollzogenen Standpunktwechsels²² – für beide Auffassungen

²¹ Vgl. Brigitte Scheer: Art. »Ästhetik«, S. 77.

²² Vgl. u. a. P II, S. 39: »Jedes angeblich voraussetzungslose Verfahren in der Philosophie ist Windbeutelei: denn immer muß man irgend etwas als gegeben ansehen, um davon auszugehen. [...] Ein solcher Ausgangspunkt des Philosophirens, ein solches einstweilen als gegeben Genommenes, muß aber nachmals wieder kompensirt und gerechtfertigt werden. [...] Um nun also die hierin begangene Willkürlichkeit wieder auszugleichen und die Voraussetzung zu rektificiren, muß man nachher den Standpunkt wechseln, und auf den entgegengesetzten treten, von welchem aus man nun das Anfangs als gegeben Genommene, in einem ergänzenden Philosophem wieder ableitet [...].« Zu einer Interpretation der Philosophie Schopenhauers, die diesen Standpunktwechsel für zen-

Belege finden, so dass es nicht verwundert, wenn er unter Aufzählung einer Reihe von Widersprüchen feststellt:

»Eben so sind eigentlich nur die *Ideen*; und zugleich nur die *Individuen*. (Realismus, Nominalismus.) [...] Es mag noch mehrere solche Widersprüche geben, die ihre Ausgleichung nur in der wahren Philosophie finden.«²³

Wie bedeutsam die Frage nach dem ontologischen Status der Idee ist, zeigt sich daran, dass sich in dieser Frage durchaus mitentscheidet, wie modern eine Lesart der schopenhauerschen »Metaphysik des Schönen« ausfallen kann. Von der letzteren Auffassung, es ginge bei Schopenhauer eher um die Idealisierung zur Darstellung einer Einsicht, weniger um die Abbildung einer real existierenden Entität, wäre es möglicherweise ein kürzerer Schritt hin zur modernen Kunst, wenn man bereit ist, die Idealisierung bzw. Veranschaulichung im Zuge der künstlerischen Darstellung nicht nur auf einzelne Objekte oder Individuen bezogen zu sehen, sondern auch auf die Darstellung von Prozessen und Ereignissen als solchen.²⁴ Dem berühmten Satz von Paul Klee – »Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar«²⁵ – kann durchaus eine schopenhauersche Wendung gegeben werden, indem der erste Teilsatz erörtert wird im Sinne der Erweiterung zu »Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, aber ein anschaulich Erkann-tes, und macht sichtbar«. Diese auf den ersten Blick paradoxe Ergänzung verweist auf zwei Kerngedanken Schopenhauers: Einerseits auf den Gedanken, dass die Idee nur anschaulich

tral erachtet, vgl. u. a. Volker Spierling: Die Drehwende der Moderne; Daniel Schubbe: *Philosophie des Zwischen*.

²³ HN IV (1), S. 16.

²⁴ Zum Themenkomplex »Schopenhauer und die moderne Kunst« vgl. u. a. die Beiträge in Günther Baum/Dieter Birnbacher (Hg.): *Schopenhauer und die Künste*, und Martina Koniczek: Art. »Bildende Kunst«.

²⁵ Paul Klee: Beitrag für den Sammelband »Schöpferische Konfession«, S. 118.

erkannt werde, andererseits aber, das gewöhnliche Anschauen gleichsam gewandelt und ergänzt sein muss, damit die Idee erfahren werden kann. Die Anschauung der Idee ist somit keine einfache Wahrnehmung, sondern durchaus phantasievoll. Die Phantasie spielt für Schopenhauer eine entscheidende Rolle, denn durch sie wird das Unvollkommene der Individuen zur Idee vervollkommenet – es ist somit ein Anschauen, das sichtbar macht, ein Anschauen, durch das etwas sichtbar wird. In der Kontemplation tritt etwas hervor, das nach Schopenhauer selbst zwar nur anschaulich erkannt werden kann, sich aber nicht ohne Weiteres zeigt. Da diese Erkenntnis nicht begrifflich tradiert werden kann, muss sie im Kunstwerk selbst wieder dargestellt und veranschaulicht werden.

So wie die Idee aber wesentlich von den einzelnen Dingen verschieden ist, ist auch das die Idee erkennende Subjekt vom gewöhnlichen Individuum zu unterscheiden. Für die Ideen-erkenntnis bedürfe es vielmehr einer Veränderung im betrachtenden Individuum, die Schopenhauer als eine Befreiung von der Erkenntnis »zum Dienste des Willens« (211a) verständlich zu machen sucht. Terminologisch kennzeichnet Schopenhauer diese Veränderung auf der ›subjektiven‹ Seite dadurch, dass er nicht mehr vom erkennenden Individuum spricht, sondern vom ›reinen Subjekt des Erkennens‹, das als das »subjektive Korrelat der Idee« (210b) auftritt. An diese Auffassung knüpft Schopenhauer schließlich auch seine Darlegungen zum Genie-Begriff, denn die Fähigkeit, reines Subjekt des Erkennens zu werden, komme vor allem ›genialen Menschen‹ zu:

»Demnach besteht *Genialität* in der Fähigkeit sich rein anschauend zu verhalten, sich in die Anschauung zu verlieren, und die Erkenntnis, welche ursprünglich nur zum Dienste des Willens da ist, diesem Dienste zu entziehn, d. h. sein Interesse, sein Wollen, seine Zwecke, ganz aus den Augen zu lassen, sonach seiner Persönlichkeit sich auf eine Zeit völlig zu entäussern, um nur noch übrig zu bleiben als *rein erkennendes Subjekt*, klares Weltauge [...].« (214Aa)


ARTHUR SCHOPENHAUER

Vorlesung über

Die gesamte Philosophie oder die
Lehre vom Wesen der Welt und dem
menschlichen Geiste

3^{ter} Theil. Metaphysik des Schönen

3^{ter} Theil. Metaphysik des Schönen



- Cap. I. Ueber den Begriff der Metaphysik des Schönen.
B. 203,1.
- Cap. II. Ueber die Ideen. B. 205,1.
Vergleich zwischen Platon und Kant. 205,4.
- Cap. III. Ueber das subjektive Korrelat der Idee. B. 210,2.
Erkenntniss gemäss dem Satze des Grundes.
210,2.
Reines Subjekt der Erkenntniss. 211,2.
- Cap. IV. Unterschied der Idee von ihrer Erscheinung.
B. 213,1.
Ansicht des Weltlaufs. 213,3.
- Cap. V. Gegensatz zwischen Wissenschaft und Kunst.
B. 213,4.
- Cap. VI. Vom Genie. B. 214,2.
- Cap. VII. Vom Zweck des Kunstwerks. B. 215,4.
- Cap. VIII. Vom subjektiven Antheil des ästhetischen
Wohlgefallens
Appendix B, zu B. 215.
- Cap. IX. Vom Eindruck des Erhabenen. B. 217,1.
Karakter Grösse App. C zu 218,4.
- Cap. X. Von dem objektiven Antheil des ästhetischen
Wohlgefallens oder von der objektiven
Schönheit. B. 219,2.
- Cap. XI. Von der Baukunst und Wasserleitungskunst.
B. 221,3

- Cap. XII. Gartenkunst und Landschaftsmalerei.
 Appendix G zu B. 222,4
- Cap. XIII. Thiermalerei. B. 222,4.
- Cap. XIV. Ueber Historienmalerei und Skulptur, und
 zugleich über Schönheit Karakter und Grazie.
 B. 223,2.
- Cap. XV. Vom Verhältniss der Idee zum Begriff, und
 demgemässe Beurtheilung der Allegorie.
 B. 228,2.
- Cap. XVI. Ueber die Dichtkunst. B. 230,3,
- Cap. XVII. Von der Musik. B. 233,1.

DRITTER THEIL.

203 a

Cap. 1. Ueber den Begriff der Metaphysik des Schönen.

Mit¹ einem allgemein verständlichen Namen Metaphysik des Schönen: – eigentlich die Lehre von der Vorstellung sofern sie nicht dem Satz vom Grund folgt, unabhängig von ihm ist: – d. h. die Lehre von der Auffassung der *Ideen*, die eben¹¹ das Objekt der Kunst sind.

Was ich hier vortragen werde, ist nicht *Aesthetik*; sondern Metaphysik des Schönen, daher bitte ich nicht etwa die Regeln der Technik der einzelnen Künste zu erwarten. Hier so wenig als in der Logik oder nachher in der Ethik ist unsre Betrachtung gradezu auf das Praktische gerichtet, in Form von Anweisung zum Thun oder Ausüben; sondern wir philosophiren überall, d. h. verhalten uns rein theoretisch. Aesthetik verhält sich zur Metaphysik des Schönen, wie Physik zur Metaphysik der Natur. Aesthetik lehrt die Wege auf welchen die Wirkung des Schönen erreicht wird, giebt den Künsten Regeln, nach welchen sie das Schöne hervorbringen sollen. Metaphysik des Schönen aber untersucht das innre Wesen der Schönheit, sowohl in Hinsicht auf das Subjekt, welches die Empfindung des Schönen hat, als im Objekt, welches sie veranlasst. Hier werden wir demnach untersuchen, was das Schöne an sich sei, d. h. was in uns vorgeht, wenn uns das Schöne rührt und erfreut; und da ferner dieses hervorzubringen die Wirkung ist, welche die Künste beabsichtigen; so werden wir untersuchen, welches das gemeinsame Ziel | aller Künste, der Zweck der Kunst überhaupt b

¹ Mit] mit

¹¹ eben] ebe

sei, und dann zuletzt auch wie jede einzelne Kunst auf einem ihr eigenen¹ Wege zu jenem Ziel gelangt.

Diese ganze Betrachtung des Schönen aber, nehmen wir nicht müßig vor, nicht so ex nunc,¹ weil es uns eben beifällt, dass es auch ein Schönes und Künste giebt; sondern diese Betrachtung ist ein nothwendiger Theil des Ganzen der Philosophie, ist ein Mittelglied zwischen der abgehandelten Metaphysik der Natur und der folgenden Metaphysik der Sitten: sie wird jene viel heller beleuchten und diese sehr vorbereiten. Wir betrachten nämlich das Schöne als eine Erkenntniss in uns, eine ganz besondere Erkenntnissart und fragen uns welche Aufschlüsse diese uns über das Ganze unsrer Weltbetrachtung ertheilt. |

- c Nämlich der Genuss des Schönen ist von allen übrigen Genüssen augenscheinlich sehr weit verschieden, ja gleichsam nur metaphorisch oder tropisch ein Genuss zu nennen.

Alle andern Genüsse, worin sie auch bestehn, haben das Gemeinsame, dass sie Befriedigungen des Willens des Individuums sind, also in direkter Beziehung zum Willen stehn. Daher kann man sie auch denken durch den Begriff des *Angenehmen*: im engsten Sinn gilt dieses nur da wo die Sinne, der Leib, *unmittelbar* des Genusses theilhaft sind: wo der Genuss mehr in der *Voraussetzung* der unmittelbaren Genüsse liegt, denken wir ihn durch die Begriffe^{II} des *Nützlichen*: wie wenn man sich freut über Geschenke des Glücks im Grossen, zugefallnen Reichtum, verschwundner Gefahr, Besiegung seiner Feinde[,] angeknüpfte Verhältnisse, von denen^{III} Vortheil zu erwarten, Vortheil überhaupt u. s. w. | Ueberall aber entspringt hier die Freude
d doch zuletzt daraus dass der Wille befriedigt wird.

Die Freude am *Schönen* aber ist offenbar ganz andrer Art: sie liegt stets in der blossen *Erkenntniss*, ganz allein und rein; ohne

¹ eigenen] eigenenen

^{II} Begriffe] Begriff

^{III} denen] den

dass die Objekte dieser Erkenntniss einen Bezug auf unsre persönlichen Zwecke, d. h. auf unsern *Willen* hätten: also ohne dass unser Wohlgefallen mit unserm persönlichen *Interesse* verknüpft sei: also die Freude über das Schöne ist völlig *uninteressirt*. Daher auch kommt es, dass hier alles Individuelle aufhört und das Schöne objektiv Schön ist, d. h. für Jedermann; während das Angenehme oder Nützliche subjektiver, d. h. individuell-subjektiver¹ Natur sind: dem Einen ist diese Speise, Farbe, Geruch, Person des andern Geschlechts, *angenehm*: dem Andern jene andre: und da ist nicht zu streiten. Chacun¹¹ a son gout.² Eben so ist dem Einen Dieses *nützlich* dem Andern Jenes: die Zwecke sind individuell-subjektiv. Was dem Einen grossen Nutzen bringt, das bringt dem Andern grossen Schaden. | Aber 204 a weil die Freude am Schönen eine Sache der blossen *Erkenntniss* als solcher ist; so ist das Schöne, wie alle Erkenntniss etwas *objektives*, etwas nicht in Bezug auf ein *Individuum*, sondern in Bezug auf *das Subjekt* überhaupt, also für die *Erkenntniss* als solche bestehendes, gleichviel welchem Individuo diese Erkenntniss angehört: darum nun eben weil das Schöne etwas Objektives d. h. für das Subjekt überhaupt vorhandenes ist, weil es Sache der Erkenntniss als solcher ist und die Erkenntniss in Allen, der Form nach, wenn auch nicht dem Grade nach, dieselbe ist; so verlangen wir, dass das von uns als schön Erkannte, auch von Jedem dafür erkannt werde, oder wir sprechen ihm die Empfänglichkeit für das Schöne überhaupt als eine Fähigkeit der Erkenntniss ab, mit Herabsetzung: wir sprechen ihm in gewissem Grade das Subjektseyn überhaupt, d. h. das Erkennen überhaupt ab. Statt dass wir zugeben, dass dem Einen dieses, dem Andern jenes *angenehm* oder *nützlich* sei, weil dies Sache der Individualität ist, d. h. des individuellen Wollens. Nun ist aber dennoch das Schöne nicht in dem Sinn objektiv, dass es

¹ individuell-subjektiver] individuell-subjektier

¹¹ Chacun] *Aufgrund einer undeutlichen Korrektur ist nicht zweifelsfrei zu erkennen, ob hier »Chacun« oder »Chacun« stehen sollte.*

sich, wie jede empirisch erkennbare Eigenschaft, den Sinnen oder dem Verstande unmittelbar und unleugbar nachweisen lasse. Es ist also zwar objektiv, aber nur unter Voraussetzung einer gewissen eigenthümlichen Erkenntnissweise oder auch
 b Erkenntnissgrades im Subjekt,¹ | wie uns dies weiterhin deutlich werden wird.

Auf jeden Fall also ist die Freude am Schönen eine Sache der blossen *Erkenntniss*. Darum werden wir sie eben als *Erkenntniss* betrachten und fragen, was es eigentlich sei, das wir erkennen, wenn die Betrachtung irgend eines Objekt's uns auf jene besondere Weise erfreut und festhält, die wir dadurch ausdrücken, dass wir es *schön* nennen: und auch was dabei in uns vorgeht.

Und weil sich nun zuletzt ergeben wird, dass die ästhetische Anschauungsweise^{II}, oder diejenige Erkenntniss welche nicht durch Lehren und Worte sondern allein durch Kunstwerke mitgetheilt werden und nicht in abstracto sondern bloss anschaulich aufgefasst werden kann, die tiefste und wahrste Erkenntniss vom eigentlichen Wesen der Welt ist; so werden wir um uns dieses philosophisch deutlich zu machen, etwas
 c weit ausholen müssen, | werden ehe wir auf die Betrachtung der einzelnen Künste kommen, sehr gründlich die ästhetische Erkenntniss, oder das Schöne im Allgemeinen untersuchen müssen: und um dieses thun zu können, werde ich^{III} vorher noch manche Betrachtungen vornehmen müssen, die zwar mit dem früher Vorgetragenen in Verbindung stehn, deren Zweck aber in Beziehung auf die Folgende Untersuchung des Schönen Ihnen nicht eher^{IV} deutlich werden kann, als bis die Metaphysik des Schönen vollendet ist. Ich bitte also mir eine Zeit lang in mancherlei Betrachtungen zu folgen, deren Verbindung unter einander Sie eben so wenig als das gemeinschaftliche Ziel dahin

^I Subjekt,] Subjekt.

^{II} Anschauungsweise] Anschauungsweise

^{III} werde ich] werden wir 'ich'

^{IV} eher] sofort 'ehr'

sie führen, zum Voraus sogleich absehn können. Diese Betrachtungen sind eben die Propädeutik zur später folgenden gründlichen Erörterung derjenigen Erkenntniss | deren Auffassung d
das Schöne ist, und deren Mittheilung der Zweck der Kunst. Da die überwiegende Fähigkeit zu dieser Erkenntniss das Genie ist; so werden wir auch das Wesen des Genies ausführlich untersuchen, zumal da eben diese Untersuchung das grösste Licht zurückwirft auf die ästhetische Auffassung überhaupt.

